

Dr. Silke Radosh-Hinder, Superintendentin Kirchenkreis Berlin Stadtmitte

Sonntag Okuli, 23. März 2025, 10 Uhr

Predigt zu Jeremia 20, 1 - 13

⁷ Herr, du hast mich überredet und ich habe mich überreden lassen. Du bist mir zu stark gewesen und hast gewonnen; aber ich bin darüber zum Spott geworden täglich, und jedermann verlacht mich. ⁸ Denn sooft ich rede, muss ich schreien; »Frevel und Gewalt!« muss ich rufen. Denn des Herrn Wort ist mir zu Hohn und Spott geworden täglich. ⁹ Da dachte ich: Ich will seiner nicht mehr gedenken und nicht mehr in seinem Namen predigen. Aber es ward in meinem Herzen wie ein brennendes Feuer, verschlossen in meinen Gebeinen. Ich mühte mich, es zu ertragen, aber konnte es nicht. ¹⁰ Denn ich höre, wie viele heimlich reden: »Schrecken ist um und um!« »Verklagt ihn!« »Wir wollen ihn verklagen!« Alle meine Freunde und Gesellen lauern, ob ich nicht falle: »Vielleicht lässt er sich überlisten, dass wir ihm beikommen können und uns an ihm rächen.« ¹¹ Aber der Herr ist bei mir wie ein starker Held, darum werden meine Verfolger fallen und nicht gewinnen. Sie müssen ganz zuschanden werden, weil es ihnen nicht gelingt. Ewig wird ihre Schande sein und nie vergessen werden. ¹² Und nun, Herr Zebaoth, der du die Gerechten prüfst, Nieren und Herz durchschaust: Lass mich deine Rache an ihnen sehen; denn dir habe ich meine Sache befohlen. ¹³ Singet dem Herrn, rühmet den Herrn, der des Armen Leben aus den Händen der Boshaften errettet!

Gnade sei mit Euch und Friede,
von dem der da war, die das ist und der da kommt...
Amen

Liebe Gemeinde, liebe Gäste und Besucherinnen und Besucher von nah und fern heute hier im Dom, liebe Freunde und Freundinnen,

Es war eine schwere Woche – begleitet von Nachrichten über politische Ängste, über Leid, Schmerz und verklingende Hoffnung – Eine von vielen Wochen der letzten Monate, in denen sich mein Herz, meine Seele sehnt nach den Worten der Hoffnung, nach den Sätzen, die Zuversicht entzünden, die flackernde Hoffnungskerze wieder voll in Brand setzen...

Und so traf mich der Predigttext für den heutigen Sonntag zwar nicht ganz unerwartet: Es ist ja Passionszeit! Aber ich wollte diesen Predigttext nicht. Mir ist unwohl mit ihm – ich finde Jeremia nicht angenehm, ja es ist mir körperlich schwer, den Text weiter zu lesen. Jeremia in seinem Elend, in seinem Schmerz, in seinem Spott, in seinem eigenen Leid und Versuch der Gottlosigkeit – nicht nett, nicht schön, nicht das, was ich Ihnen heute gerne gepredigt hätte, nicht das, auf das ich in meiner simplen Sehnsuchthoffnung gesetzt hatte.

Jeremia bleibt mir menschlich schwer – schwer erträglich, roh, schmerzhaft. Also vielleicht lieber nicht ... und ja, ich habe versucht, mich rauszustehlen – ich gestehe, ich habe nach anderen biblischen Stellen geschielt, gedacht, vielleicht finde ich etwas anderes, was mir zugänglicher ist, eben einfacher, nicht so ein gedehmütigt, Gebeuteltes ... Wir haben schon so viele schlechte Nachrichten, wo ist das Schöne, das Strahlende, das Angenehme?

Und, Sie ahnen es, natürlich, warum sollte ich Ihnen sonst davon berichten ...?!

Und als ich mich schon fast innerlich abwenden wollte, fällt mir völlig unerwartet ein Text ein, den ich Mitte des letzten Jahres gelesen hatte. Der Direktor des Hannah Arendt Centers in New York, Roger Berkowitz hat im vergangenen Jahr den sogenannten Compassion-Award – den Leidenschafts-Preis oder besser den Preis für Mitleidenschaft verliehen bekommen. Und in seiner Rede zu diesem Anlass erzählt er, dass er erst durch diesen Preis von einem Konvent, einer katholischen Organisation in New York, USA erfahren habe, der den Namen Con – Solatio trägt. Nämlich der Konvent, der den Compassion-Award verleiht. Er beschreibt bewegend, wie sehr ihn diese Organisation beeindruckt. Es sind Menschen, die dorthin gehen, wo Menschen leiden – an die verlorensten Orte, an Plätze, die als die hoffnungslosesten gelten. Das Ziel sei nicht, zu konvertieren oder zu belehren oder Häuser zu bauen – einfach nur zu trösten, mit-Leidenschaft zu zeigen, Freund/Freundin zu sein.

Berkowitz beschreibt es so: „Sie sind schlicht da und sind mit ihnen. Es ist eine Leidenschaft für die Würde jeder einzelnen Person, die geopfert wurde für das Glück, oder sie besser zu machen oder sie richtig zu machen – es ist die Sehnsucht der ganzen Menschheit Trost, Ordnung und Frieden zu geben.“ Und so erschließt sich auch der Name diese Gemeinschaft doppelt als Con-Solatio – Das Wort selbst bedeutet Trost – weißt aber auch auf das Mit-sein in der Einsamkeit jeder Person ist.

Mit denen zu gehen, deren Herz geschwächt ist von Einsamkeit, versuchen ihnen Trost anzubieten. Indem sie da sind, ist Gottes ungebrochene Anwesenheit durch nichts anderes als persönliche Beziehungen präsent – so dass die Schönheit und Würde jedes Menschen erstrahlen kann. Es ist ein Ruf nach Präsenz, führt Berkowitz aus, nach Leidenschaft, nach Liebe. Es ist ein „Ja“ zu jedem einzelnen Menschen – ja, ich will, dass es DICH gibt! Leid, Würde, Leidenschaft unterlaufen das politische System.

Da – sein – mitgehen,

Das fällt mir ein, gerade als ich mich abwenden will von einem Jeremiah – verachteter, einsamer Prophet in seinem Schmerz und seiner Demütigung... und zögernd wende ich mich ihm zu – Was wenn ich es tun würde – mich dem zuwenden, stehen zu bleiben, bei Jeremiahs Schrei in seiner Not:

7 Betört hast du mich, DU, ich ließ mich betören, gepackt hast du mich. Ich bin zum Gelächter geworden alletag, alles spottet mein.

In der Übersetzung von Martin Buber und Franz Rosenzweig -

Verrat, Verrat – Du, Gott, Du hast mich überredet, hast schöne Worte benutzt – hast mich überwältigt, mich über-mocht – und nun sieh, sieh, was aus mir geworden ist... Gelächter aller – ausgelacht von der ganzen Welt.

Jeremia der Prophet der bitteren Wahrheiten, der Sohn aus gutem Priesterhaus – der sich von Gott verraten, hintergangen, verführt, übermächtig fühlt. Von eben einem Priester in den sogenannten Block für mindestens 24 Stunden gelegt; der Körper in Schmerzen verrenkt und dem Gespött der Leute – Freunde und Begleiter- ausgesetzt.

Dieser Text aus Jeremia ist ein Einblick in die Seele und den Kampf eines Menschen – ohne Masken ohne Protokoll ein ehrlicher Blick in den Abgrund einer Seele, die fällt, fallen will vor und über Gott über die Erfahrungen, die Jeremia genau mit diesem Gott gemacht hat: In der Übersetzung von Buber und Rosenzweig klingt Jeremias innerer Versuch, sich loszusagen von dieser Gottes Leidenschaft so: Spreche ich: Ich will ihn **nicht** gedenken, **nicht** mehr reden mit seinem Namen, bleibts mir im Herzen

wie ein sengendes Feuer, eingehegt mir im Gebein, ich erschöpfe mich es zu verhalten, ich vermag's nicht!

Das Scheitern sogar im Versuch, sich von Gott zu befreien – von Gott, der ihn verführt hatte...

Ich vermag's nicht: nicht einmal mehr das...!

Ich sehe dem Fallen Jeremias zu – er kann Gott nicht verlassen, aber wird verlassen von allen...

„Es ist der Weg des Menschen, den Gott nicht mehr loslässt, der Gott nicht mehr los wird. Das heißt aber auch, der Weg des Menschen, der nie mehr – im Guten oder Bösen – gott-los wird.“

Dietrich Bonhoeffer predigte diesen Satz 1934 nur wenige Monate, nachdem er nur knapp 2 km von hier sein Vikariat gemacht hatte. Predigte diesen Satz in London, wo er eine Pfarrstelle hatte, von der er 1935 zurück nach Berlin kam, um offen und sich mit allen Konsequenzen gegen ein übermächtiges nationalsozialistisches System zu stellen, gegen dessen mörderischen Pläne gegen Juden und alle, die nicht in die Vorstellung nationalsozialistischer Ideologien passten. „Von Gott nicht mehr loskommen können“ predigte er, „das ist die dauernde Beunruhigung jedes christlichen Lebens. Wer sich einmal auf ihn einließ, wer sich einmal von ihm überreden ließ, der kommt nicht mehr los... Von Gott nicht mehr loskommen, das bedeutet viel Angst, viel Verzagt-heit, viel Trübsal, aber bedeutet doch auch im Guten und im Bösen nie mehr gott-los sein können. Es bedeutet: Gott mit uns auf allen unseren Wegen, im Glauben und in der Sünde, in Verfolgung, Verspottung und Tod...“ So Bonhoeffer im Blick auf das, was die Herrschaft gewaltbereiter Nationalsozialisten bedeuten würde. Gott mit uns auf alle Wegen... im Stehen wie im Fallen und so auch in Jeremias Fallen den Händen Gottes zu begegnen, die ihn halten, auffangen durch bloße Präsenz, das passiert, wenn ich mich diesem Text stelle: „Aber ER ist mit mir wie ein trotzi-ger Held, drum müssen straucheln meine Verfolger und sie vermögen nichts, werden sehr be-schämt, denn sie haben nichts ergriffen, - eine Weltzeit-Schmach, die nie vergessen wird“ (Buber/Rosenzweig) und zusehen, wie Jeremia im Innern die Kraft wieder aufbringt, zu widerstehen, sich zu widersetzen gegen die, die ihn verachten, demütigen, Schmerzen zufügen. Gott – ein trot-ziger Held mir!

So wie in dem vorhin gesprochenen Glaubensbekenntnis von Dietrich Bonhoeffer seit meiner Ju-gend beeindruckt es mich...

Ich glaube, dass Gott uns in jeder Notlage so viel Widerstandskraft geben will, wie wir brauchen. Aber er gibt sie nicht im Voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern allein auf ihn verlas-sen. In solchem Glauben müsste alle Angst vor der Zukunft überwunden sein.

Schon im Gefängnis 1943 dieser Satz – tiefer kann Hoffnung nicht sein. Dann, wenn wir es brau-chen, wird Gott da sein -nicht um uns in unser Schicksal zu ergeben, sondern um die Wider-standskraft zu haben, die wir brauchen – um nicht zu zerbrechen, nicht zu verzweifeln... nie wie-der gott-los.

Und da scheint sie auf die Hoffnung, nach der ich mich so gesehnt habe – im Stehen und Aushal-ten des Leids und des Schmerzes, nicht im Wegducken, nicht die Hoffnung, es möge schon nicht so schlimm werden. Die Welt ist schlimm, sie bringt Leiden und Schmerzen und Verzweiflung. Die Hoffnung dieser Woche ist nicht so sehr die gute Aussicht, oder dass Versprechen, dass es kein Leiden in dieser Welt geben wird, aber das über allen Verstand hinausgehende Versprechen un-seres Gottes, in unserem Leiden, Verachtetsein da zu sein. Und die Hoffnung an uns, dass wir diese Präsenz füreinander sind – in diesem Con-Solatio Dasein, Zeugin sein, Freundin sein – an-gewiesen zurückgeworfen am Ende wir beide auf die Präsenz des einen, liebenden Gottes.

Die tiefste Wurzel des Auftrages der Consolatio geht zurück auf die Geschichte von Maria, die am Kreuz von Jesus steht. Die Leidenschaft Marias an diesem Ort, ist nicht die Welt zu retten oder

generelle Lösungen für alle Probleme der Welt zu finden. Marias Mit-leidenschaft ist die bleibende Präsenz – Fest stehen und bleiben mit allen in Schmerzen, Verachtung, Demütigung und Leid.

So erläuterte Berkowitz -

Etwas, was unsere Welt, unsere Politik mehr denn je braucht – Erbarmen mit denen, die jetzt in Angst und Schmerzen sind.

Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere menschliche Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen.